

Weltschmerz

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **69 (1960)**

Heft 7

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In einem Tempel, irgendwo in einem Walde verborgen, werden die Fetische der beiden Seelen Yanda und Ndasu sowie der Schlange aufbewahrt, alle aus dem heiligen Holz Monkonkoo geschnitzt; dieses Holz wird zum Schnitzen aller Idole sowie als Brennholz zur Zubereitung des heiligen Mahles, des «Mpoke», verwendet.

Nur der Hohepriester darf die Idole betrachten und berühren, nur er darf sie anbeten. Wenn der Tempel geschlossen ist, also keine Zeremonie stattfindet, liegen die Idole in einem verschlossenen Tabernakel. Doch Yanda und Ndasu leben ausserhalb des Tabernakels und verlangen Essen und Getränke. Der Hohepriester muss deshalb von Zeit zu Zeit Geld auf den Tabernakel legen, damit sich die beiden Seelen die Nahrung kaufen können.

Die Manisten dürfen den heiligen Namen Mani nur unter Glaubensbrüdern aussprechen. Einem Ungläubigen gegenüber muss tiefstes Geheimnis bewahrt werden. Wer das Geheimnis preisgibt, erleidet harte körperliche Strafe, oft sogar den Tod.

Die Manisten schulden sich gegenseitig sofortige Hilfe im Falle der Not. Unter sich müssen sie sich der grössten Ehrlichkeit und Höflichkeit befleissen, sie dürfen sich untereinander weder betrügen noch bestehlen.

Begegnet ein Eingeweihter dem Hohepriester ohne ungläubigen Zeugen, so kniet er in gewisser Entfernung vor ihm nieder, breitet die Arme aus, die Handfläche nach oben, beugt tief den Oberkörper, berührt den Boden mit der Stirn und grüsst den Hohepriester mit dem Grusse «Boye». In dieser Stellung verharrt er, bis das Gespräch beendet ist.

Ausser der Schlange sind auch der Leopard und das Krokodil Tabutiere der Manisten, ferner sind heilig der Regenbogen und der Blitz.

Ein Manist darf weder eine Schlange töten noch ihr Fleisch essen. Er darf ihr auch nicht entfliehen, wenn er ihr begegnet, sondern er muss verharren, ohne sie zu verjagen. Er grüsst sie und gibt ihr das Zeichen seiner Freundschaft. Wenn ein Manist eine tote Schlange findet, hüllt er sie in frische Blätter und beerdigt sie.

Jeden Morgen und Abend spuckt der Manist Wasser in alle vier Himmelsrichtungen, um den bösen Geistern bekannt zu geben, dass er ein Manist ist und unter Manis Schutze steht.

Wenn ein Manist auf die Reise geht, zieht er das Armband — Mpiki — der Manisten an, das nur diesen bekannt ist: ein Armband aus Stäbchen vom heiligen Holz mit einer grossen blauen Perle, der Maguenguela, einem Pfeifchen — Tinda — und einer kleinen Phiole, die mit heiligem Oel gefüllt ist. Jeder Manist erkennt den Glaubensbruder sofort am Armband, nimmt ihn in seine Hütte auf und schenkt ihm herzlichste Gastfreundschaft.

Begegnet ein Manist auf der Reise einem Zug der roten Ameisen, kehrt er sofort auf dem kürzesten Wege heim, denn dies bedeutet eine von Mani ausgesandte Warnung.

Trotz einer gewissen Tünche von Zivilisation ist der Kongolese auch heute noch der magische Mensch geblieben, dessen Reaktionen dem Weissen rätselhaft bleiben, wenn er sich nicht in die Seele des magischen Menschen hineinzusetzen vermag. Vermag er das, wird er über den inneren Reichtum manch eines von der Zivilisation und vom Halbwissen noch unverdorbenen Schwarzen staunen.

WELTSCHMERZ

Ewe, Togo

I

*Der schöne Spielplatz fällt rasch in Trümmer,
Der schöne Vergnügensplatz fällt rasch in Trümmer,
Der dichte Urwald wird leicht zur Grassteppe,
Unsere schöne Stadt wurde wieder zur Steppe,
Unser schönes Heim wurde wieder zur Steppe.*

II

*Der Totengräber möge mich nicht begraben,
Er begrabe die Füsse, er lasse den Oberkörper frei;
Dass die Meinen kommen und mein Gesicht sehen,
Dass sie kommen und in mein Angesicht sehen.*

III

*Die Trommel tönt nicht zur Freude,
«Lebensnot! Lebensnot!» tönt die Trommel,
Zur Lebensnot nur tönt die Trommel.*

Aus D. Westermann: «Grammatik der Ewe-Sprache».